

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

38 (14.2.1931) Die Mußestunde

... hat die ...

Sava in Sicht
Nachtra fröhlich um fünf: Gegen zehn abends — nur ein mäßiger Ostwind wehte — sprang der Koffer so unangenehm, daß bald die Hälfte der Passagiere krank wurde. Säfte nicht viel gefehlt und ich wäre auch umgefallen. — Seht noch, rasch zum Beschluß der ersten Etappe, nach dem Biscaya, Südatlantik und Indischer Ozean ohne „Opferung“ überstanden wurden.
In einer Stunde wird das Schiff in Batavia und ein Drittel dieser Reise vorüber sein. Ich weiß nicht, wie lange ich auf Sava bleibe, bevor ich weiter ziele zum fünften Erdteil.
Komisch! — wie nuchtern erblicke ich die Dinge in der Arbeit dieser frühen Morgenstunden. Ich muß gestehen, will ich ehrlich sein gegen mich (und den Leser): aus der Ferne leben die Länder schöner aus, haben die Städte einen pomposen Klang — Colombo, Sinaapore, wie sich das anhört! — als im Erlebnis der Wirklichkeit.

Jetzt kaum zwölf Meilen vor Sava, frage ich mich: wird Inseln bald sein, was es vertritt? Vielleicht sind die Erwartungen nur so hoch, die Hoffnungen so hoch. — Beschalt mich? Weil die meisten Bücher über diese Länder von Deuten geschrieben wurden die nicht so finden, das Häßliche häßlich und das Ranzige ranzig zu finden. Die fremdartige Vegetation, die braunen Menschen, die ungewohnten Wohn- und Lebensverhältnisse machen — um es brutal zu lazen — „den Koff nicht fett“. Die Wunderstädte, die Wunderländer — wo sind sie? Wenn neben einem Raddatempel in Colombo eine Tankstation, im „unüberzogenen“ Rande der schöne See von einem Hotel flankiert wird, wenn in Sumatra auf ganz abseitigen Wegen Kellameiseln für amerikanische Zigaretten und Schweizer Suppenwürzen prägen, wenn im dichtesten Chinesenort Sinaapore auf Schritt und Tritt einem die Kinostars aus Hollywood mit blühenden Zähnen entgegen leuchten: ist das noch Wunderland und Wunderstadt? Wer spricht noch von westlicher Unterdrücktheit?
Eben kommt das Postboot längs; ich muß hinunter in den Eisenbahn: Pak absteigen lassen.

Sam kommt nach Schnabelweide

Von Will Welper

Im Frühling des Jahres 1930, genau am Abend des 9. Mai, wurde die gute alte Stadt Schnabelweide auf eine keltische und unerhörte Weise in Aufregung versetzt.

Überall auf den Straßen und Gassen des Städtchens standen plötzlich Grüppchen von Männlein und Weiblein und tuschelten miteinander. Einer wunderte sich mehr als der andere, es kumpte und drummte wie in einem arischen Bienenkorb. Jeder erkannte heimlich über sich selbst, warum er so rätselhaft aus seinem Laden, seiner Werkstatt, seiner Küche, seiner guten Stube, seiner Kammer, seinem Wohnhaus, seinem Gärtchen, seiner Kanne auf die Straße getreten war. Jemand etwas Seltsames und Absonderliches war geschehen oder würde geschehen. Aber was? Um das zu erfahren, war eben ein jeder nach alter Gewohnheit sogleich auf die Straße geehrt. Zu seinem Erschauen sah er, daß sich überall die Hausfrauen und die Ladenfrauen öffneten, und daß auch alle Nachbarn und Nachbarinnen auf die Straße traten.

Da wußten alle, daß sie sich nicht getäuscht hatten, und obgleich keiner wußte, was denn eigentlich die Ursache solcher allgemeinen Unruhe war, so wollte doch keiner zusehen, daß er eine offenbar so wichtige Sache nicht wüßte. Jeder dachte, er werde schon vom andern erfahren, was los sei, machte daher selber ein wichtiges Gesicht, sog die Stirn hoch und sagte: „Nun, Herr Nachbar, was lassen Sie dazu?“

Herr Nachbar hätte nun fragen müssen: Woan? Aber eine solche Frage ist gegen die Ehre aller Klatschweiber auf Erden, und darum sog auch der Nachbar die Stirn kraus und sagte: „Anerkenn! Aber so etwas ist auch nur in Schnabelweide möglich.“

„Da haben Sie recht“, sagte der dritte, der hinsatrat. „In was für Zeiten leben wir!“

Der dide Meher Krautwurst aber laute zu dem mageren Schneidemeister Seidenfaden: „Die Koten sind schuld. Da verlassen Sie sich drauf! Früher hätte es so etwas nicht gegeben.“

„Es muß anders werden!“ kifferte der Zuckerbäcker Ledbismut und sah sich ängstlich um.

„Es wird anders, meine Herren“, sagte im Vorbeigehen der große Haiberr Schmirlein. „Darauf können Sie sich verlassen.“

So äußerte jeder seine Meinung über den Fall, von dem er nichts wußte, und nun mit der Sprache herausdrücken; aber da keiner etwas wußte, so sprach auch keiner etwas von andern, und alle waren am Ende so klug wie zuvor.

Eine junge hübsche und ein hübsches dummlische Frau, die noch nicht lange in Schnabelweide wohnte und also das Klatschen noch nicht so gut verstand wie die Eingeborenen, fragte zuletzt ganz offen: „So, was ist denn nun eigentlich geschehen?“

„Da sah einer den andern an, und jeder hoffte, der andere werde nun sprechen. Aber jeder aude nur mittelidig die Äpfeln und schüttelte den Kopf über eine so dumme Frage, und es hub ein solches Kopfschütteln in der Stadt an, daß zuletzt auch der Stadtrichter und alle Däcker ihre Köpfe schüttelten. Das Glodenpiel auf dem Kirchturm begann von selbst zu spielen, und die ganze Stadt wackelte wie bei einem Erdbeben, so sehr wunderte sich einer über den anderen. Noch immer Kopfschütteln gingen sie auseinander und jeder wieder in seine Behausung.

... hat die ...

Alle fasteten die Hände in Ergebung auf ihren Händen und warteten weiter, bis plötzlich die Zeitungsjungen durch die Stadt liefen und die Abendnummer in die offenen Fenster und Türen reichten. Treppen brauchten sie an diesem Abend nicht zu steigen. Aber ein schwerer Seufzer bitterer Enttäuschung lief um die ganze Stadt. Wohin man auch schaute, wie oft man auch immer wieder von vorn, Seite auf Seite, durchstudierte, da stand nicht ein Wort von dem, was die ganze Stadt wissen wollte.

Die Männer, die schon bereit gewesen waren, ins Bett zu kriechen, nahmen noch einmal ihren Kopf von der Wand und strebten bedächtigen Schrittes nach dem nächsten Wirtshaus.
Aber auch die Männer, die in den Wirtshäusern bis zur Polizeistunde um Mitternacht jeden Stuhl besetzt hielten, erluden nicht mehr als ihre Frauen dabei. Um zwölf Uhr kam der dide Stadtpolizist Nudelbed und kommandierte alle ins Bett. Und die Männer bezahnten leidend ihre Beche und gingen heim.

Nur in dem letzten, hintersten und heimlichsten Gemälde des Rathstellers, gleich unter der Stadtwand, sah noch eine trübliche Schrunde handhafter Männer. Hierher traute sich die Stadtpolizei nicht, obwohl sie das Rumoren, Lachen und Krähen unter ihren Füßen wohl vernahm. Denn inmitten dieser Nachtbrüder lag ihr eignes staatliches Oberhaupt, der Herr Bürgermeister Obnekoof und füllte seinen Bauch langsam mit Katsmin, der in der Kellerei der Stadt gar vortrefflich aus grünen Rebenblättern, Weinblättern, Apfelschalen, Brennnesseln, Spargeln und auch etlichen edelsten Trauben hergestellt wurde. Nur eingeborene Schnabelweider können dies Getränk vertragen.

Der dide Bürgermeister war der Ehre, der aus einer andern Gegend kam und dem dennoch dieser Wein nichts anhaben konnte. Er hielt seine Zigarre fest in der Rechten, die rechte Hand, biles beide Boden auf und den Kopf aus dem linken Rundwinkel über den ganzen Tisch. Dann öffnete er den Mund weit, so daß man drei grobe goldene Zähne sah, und sagte: „Beruhigen Sie sich meine Herren. Nichts ist geschehen, was den Frieden unserer lieben alten tausendjährigen Stadt bedrohen könnte. Weder von links noch von rechts, braunes Herren, nach Unheil. Verlassen Sie sich auf Ihr gutes, braunes Herren, nach Unheil. Verlassen Sie sich auf Ihr gutes, braunes Herren, nach Unheil. Verlassen Sie sich auf Ihr gutes, braunes Herren, nach Unheil.“

Der Bürgermeister stellte die rechte Hand in die Weste, wie Napoleon zu tun pflegte, und fragte nach oben: „Alles in Ordnung, Nudelbed? Schläft untre Stadt in Frieden?“

„Schläft, Herr Bürgermeister“, sagte Nudelbed. „Schläft in Frieden. Wenn die Herren einen Augenblick erlauben, werde ich das Fenster nach dem Markt aufmachen. Dann können Sie sie schonen hören.“

Er verließ die Ohren und hörten in der Stille deutlich das laute und gleichmäßige Geräusch mächtigen Schmachens, das die ganze Stadt füllte. „Ein wenig so unruhig schlafen sie“, sagte der Bürgermeister. „Aber das wird sich geben. Wir machen, Herr Bürgermeister.“

Es war ihnen allen leichter ums Herz. Nur der Haiberr Schmirlein sog die Lippen zusammen und pfiff leise vor sich hin. Das Vieh: Ich traue dem Frieden nicht.

Und er hatte recht; denn in eben diesem Augenblick schlich von einem der großen Kaffeehäuser, die am Ufer des Stroms lagen, der Streit und ruhig an der Stadt vorbeifließend, eine dunkle Gestalt über das Land, das den Kahn mit dem Ufer verband, eine Gestalt, nackt und schmerzgelähmt. Wie eine Rahe suchte sie ans Land und verschwand im dunklen Schatten mächtiger Holzstapel, die unter der großen Brücke lagen und die dem Rathsherrn Schmirlein gehörten.

(Die große Verwirrung, welche die „Meine dunkle Gestalt“, deren Name Sam hier verraten lie, in Schnabelweide anrichtet, und die vielerlei ergötlichen Dinge, die sich dort begehen, werden in dem frühlichen Roman „Som in der Schnabelweide“ von Will Welper beschrieben. Die vorstehende Kostprobe ist der Anfang der belterten Geschichte. Die Fortsetzung finden unsere Leser im Januarheft von Westermanns Monatsheften, das zum Preise von 2 M. in unserer Verlagsbuchhandlung erhältlich ist und auch wegen seines übrigen reichen Inhalts bestens empfohlen sei.)

Ananas-Pralinen

Joan Kingsford stand auf dem Achterdeck der „Jagui“, hatte eins ihrer schmalen Sambändchen auf die Reeling gelehrt und starrte hinaus auf den nächtlichen, stehenden Atlantik. Ein wolkiger Skortweater, bis zum Kinn hinaufreichend, ließ die annuntien Linien ihres Körpers herb und hobelvoll hervortreten. Der Wind sämte ihren blonden Schopf vielerlich nach hinten.

„Ich werde eine Brautwurst essen gehen“, sagte Joan zu sich selbst. Sie ärgerte sich gewaltig. Es war aber auch so toll, wie dieser Amerikaner, der Bengel, seit der Abfahrt vor zwei Tagen in Bahia um sie herumgeschwärmte, lachte, geistreich sein wollte, wieder lachte, die Zähne zeigte und im übrigen auf seinem hübschen Gesicht nichts weiter als eine Figur machte. Und nichts ärgerte Joan mehr, als wenn lo ein Bängeln von Selbstbewußtsein froste, bloß weil es ungelunden, einen imofantenen Praxisten und dide Schultern mit auf die Welt bekommen hätte. Am heutigen Nachmittag hatte ihr der Zunge einen riesigen Koffen mit den weltbekanntesten Bennimores

... hat die ...

Am Morgen des dritten Tages, als der Ozean grünlich und rollend unter den Strahlen der aufgehenden Sonne glitzte und schwanzte, brachte die Stewardess abermals einen Koffen mit Ananas-Pralinen in Joan Kingsfords Kabine. Joan wartete die Stewardess zur Tür und die Pappschachtel zur Kabinluke hinaus. Sie war empört. Da auch am vierten und fünften Meistage Bobbo sich ähnelnd in die gleichen Unkosten stürzte, mußte Joan diese Prozedur noch zweimal wiederholen. Am Nachmittag des sechsten Tages ließ Mister Savannah, als niemand in der Kabe war, der Dame seines Betrages das süße Geschenk durch einen Bogen auf dem Deck des Vorterrons überreichen. Er selbst fand, seine weißen Zähne zeigend, kein Koffen unbedenklich, an die Tür des Kommanderraums gelehnt. Als kein Koffen abermals auf Bord zog, trat er, leicht hin schlenkernd und hochauferend, herauf und auf Joan zu. „Bobo“, sagte er ungeschwollt lächelnd und schob das Kinn vor. „Die Seelst macht hungrig, und es ist recht von Dir, zu futtern.“ Die leeren Kartons löstest du nicht über die Reeling werfen. Das verunreinigt untern Schönen, lauberen Atlantik. Es als Papierförlie geunnt hier.“

Da konnte sich Joan nicht mehr halten. „Denken Sie vielleicht“, sagte sie arminia heraus, „ich schäufte auch nur eine Unse von Herrn Zeug hinunter? Mir scheint, Sie sind betrunken, mein Herr.“ Bobbo sog sich lachte zurück und ließ abermals keine prächtvollen Zähne blitzen.

Als ihr auch am folgenden Nachmittag eine Kienischachtel mit Bennimores Ananas-Pralinen überreicht wurde, schritt Joan Kingsford entschlossen in die Verlaufsalle und Konditorei der „Jagui“.

„Mehere Schachteln Bennimore-Pralinen haben Sie noch hier?“, fragte sie den Verkäufer. „Siehechen sind es noch.“

„Geben Sie sie her!“

„Oh, gern, aber der Herr, der an jedem Tage bei mit eine Schachtel halt, wird böse sein, wenn ich ihm morgen nichts mehr verkaufen kann.“

„Geben Sie sie her!“ herrichte Joan den Mann an. Dann bezahlte sie pro Karton acht Dollar und gab ihm zwanzig Dollar Trinkgeld, nachdem er geschworen hatte, daß nun weder hier noch sonst irgendwo an Bord eine Schachtel mit Ananas-Pralinen auftretenden sein würde. Verbit hat bog sich Joan Kingsford mit einer leuchtenden roten Seidenschleife hinaus in das flüchtende, weite Ra.

Am nächsten Tage, gegen Abend, überreichte die Stewardess Joan Kingsford im Auftrage von Bobbo Savannah eine riesige Schachtel mit Bennimores Ananas-Pralinen. „Verdammt“, dachte Joan verburt, „dies ist ein ausreichender Grund für eine Dame, einmal kräftig zu lachen.“ Und dann sagte sie allerhand nette Sachen auf.

Am Nachmittag des folgenden Tages sandte Bobbo wiederum den üblichen Karton, angeschlossen mit den besten ishofabelüberzogenen Ananasgehoben.

Die Coverbedenen Inletn lagen schon lange hinter der „Jagui“, Gelfern hatte sie Madeira passiert. Die Nacht lag über dem Ozean. Die portugiesische Küste konnte nicht fern sein. Und del auf der Steuerbordseite, wie Joan, in einen Treng gebüllt, ließ sie hand und hand und starrte, tauchten plötzlich weit draußen einige Reiben gelber, ladernder, durcheinandergestreuter Punkte auf.

Das werden wohl die Lichter von einem der Seebäder sein, sagte auf einmal eine Stimme neben Joan. Sie fuhr herum. Und dann laute Bobbo Savannah, am ersten Male nicht lächelnd: „Das Leben ist schön, und das Meer ist noch schöner. Würdest du sehr böse sein, Bobo, wenn ich der Meinung wäre, daß du von allem das schönste bist?“

„Mister Savannah“, sagte Joan rasch und sich verhaspelt, „bitte, lassen Sie nicht du zu mir und nennen Sie mich auch nicht Bobo!“

„So“, antwortete Bobbo leise und lachte nun wieder ein wenig, „du hast recht, Bobo. Ich will dich Joan nennen in Zukunft.“ Dann nahm er sie in die Arme. Und Joan ließ es geschehen.

Als die beste Geschichte aber, die drei Wochen später auf Joans Hochzeit in London zu hören war, sagt die Erzählung von Bobbo, dem Bräutigam, wie dieser einst an Bord eines brasilianischen Dampfers, nachdem er beobachtet hatte, wie eine gewisse Dame fast einen ganzen Konfliktrennen auf Kabine der belagten Dame gelegen war, zehn Minuten lang, an zwei Stangen ein riesiges K a h binwar, anhaltend, gewartet hatte und es als eine wohlverdiente Belohnung für eine Kombination und Ausbauer anlaß, als er endlich lebenden Kartons mit Bennimores Ananas-Pralinen auffischen konnte.

Spaziergang im Herbst

Von Helmut Hauri

Paul und Anna gingen auf der Landstraße spazieren, die von Durlach nach Gröningen führt.

... hat die ...

Paul und Anna waren sich vor einigen Wochen in einem kleinen Esplanadebureau bekannt geworden. In den Nachmittagen boten sie meist im Kurloal gemeinsam einen Tee getrunken und dem kleinen Orchester zuehört, das Quartette von Mozart und Beethoven, Stücke von Grieg, Dvořak oder Liszt, aus Louis und nicht zuletzt die vertrauten Melodien aus Verdi, aus Puccinis Opern unermüdblich vor den wenigen, stillen Gästen der Musikstation zum Besten gab. In anderen Zeiten des Tages hatten sie für und die Pappschachtel zur Kabinluke hinaus. Sie war empört. Da auch am vierten und fünften Meistage Bobbo sich ähnelnd in die gleichen Unkosten stürzte, mußte Joan diese Prozedur noch zweimal wiederholen. Am Nachmittag des sechsten Tages ließ Mister Savannah, als niemand in der Kabe war, der Dame seines Betrages das süße Geschenk durch einen Bogen auf dem Deck des Vorterrons überreichen. Er selbst fand, seine weißen Zähne zeigend, kein Koffen unbedenklich, an die Tür des Kommanderraums gelehnt. Als kein Koffen abermals auf Bord zog, trat er, leicht hin schlenkernd und hochauferend, herauf und auf Joan zu. „Bobo“, sagte er ungeschwollt lächelnd und schob das Kinn vor. „Die Seelst macht hungrig, und es ist recht von Dir, zu futtern.“ Die leeren Kartons löstest du nicht über die Reeling werfen. Das verunreinigt untern Schönen, lauberen Atlantik. Es als Papierförlie geunnt hier.“

Da konnte sich Joan nicht mehr halten. „Denken Sie vielleicht“, sagte sie arminia heraus, „ich schäufte auch nur eine Unse von Herrn Zeug hinunter? Mir scheint, Sie sind betrunken, mein Herr.“ Bobbo sog sich lachte zurück und ließ abermals keine prächtvollen Zähne blitzen.

Als ihr auch am folgenden Nachmittag eine Kienischachtel mit Bennimores Ananas-Pralinen überreicht wurde, schritt Joan Kingsford entschlossen in die Verlaufsalle und Konditorei der „Jagui“.

„Mehere Schachteln Bennimore-Pralinen haben Sie noch hier?“, fragte sie den Verkäufer. „Siehechen sind es noch.“

„Geben Sie sie her!“

„Oh, gern, aber der Herr, der an jedem Tage bei mit eine Schachtel halt, wird böse sein, wenn ich ihm morgen nichts mehr verkaufen kann.“

„Geben Sie sie her!“ herrichte Joan den Mann an. Dann bezahlte sie pro Karton acht Dollar und gab ihm zwanzig Dollar Trinkgeld, nachdem er geschworen hatte, daß nun weder hier noch sonst irgendwo an Bord eine Schachtel mit Ananas-Pralinen auftretenden sein würde. Verbit hat bog sich Joan Kingsford mit einer leuchtenden roten Seidenschleife hinaus in das flüchtende, weite Ra.

Am nächsten Tage, gegen Abend, überreichte die Stewardess Joan Kingsford im Auftrage von Bobbo Savannah eine riesige Schachtel mit Bennimores Ananas-Pralinen. „Verdammt“, dachte Joan verburt, „dies ist ein ausreichender Grund für eine Dame, einmal kräftig zu lachen.“ Und dann sagte sie allerhand nette Sachen auf.

Am Nachmittag des folgenden Tages sandte Bobbo wiederum den üblichen Karton, angeschlossen mit den besten ishofabelüberzogenen Ananasgehoben.

Die Coverbedenen Inletn lagen schon lange hinter der „Jagui“, Gelfern hatte sie Madeira passiert. Die Nacht lag über dem Ozean. Die portugiesische Küste konnte nicht fern sein. Und del auf der Steuerbordseite, wie Joan, in einen Treng gebüllt, ließ sie hand und hand und starrte, tauchten plötzlich weit draußen einige Reiben gelber, ladernder, durcheinandergestreuter Punkte auf.

Das werden wohl die Lichter von einem der Seebäder sein, sagte auf einmal eine Stimme neben Joan. Sie fuhr herum. Und dann laute Bobbo Savannah, am ersten Male nicht lächelnd: „Das Leben ist schön, und das Meer ist noch schöner. Würdest du sehr böse sein, Bobo, wenn ich der Meinung wäre, daß du von allem das schönste bist?“

„Mister Savannah“, sagte Joan rasch und sich verhaspelt, „bitte, lassen Sie nicht du zu mir und nennen Sie mich auch nicht Bobo!“

„So“, antwortete Bobbo leise und lachte nun wieder ein wenig, „du hast recht, Bobo. Ich will dich Joan nennen in Zukunft.“ Dann nahm er sie in die Arme. Und Joan ließ es geschehen.

Als die beste Geschichte aber, die drei Wochen später auf Joans Hochzeit in London zu hören war, sagt die Erzählung von Bobbo, dem Bräutigam, wie dieser einst an Bord eines brasilianischen Dampfers, nachdem er beobachtet hatte, wie eine gewisse Dame fast einen ganzen Konfliktrennen auf Kabine der belagten Dame gelegen war, zehn Minuten lang, an zwei Stangen ein riesiges K a h binwar, anhaltend, gewartet hatte und es als eine wohlverdiente Belohnung für eine Kombination und Ausbauer anlaß, als er endlich lebenden Kartons mit Bennimores Ananas-Pralinen auffischen konnte.

Paul und Anna gingen auf der Landstraße spazieren, die von Durlach nach Gröningen führt.

Am Morgen hat es geregnet, aber noch um die Mitte des Nachmittags war die Wohlflucht leicht und schlangelte sich als schwarzes, feittiges Bad an den beschiedenen Bergen entlang, die mit ihren schönen Wäldchen und dem niederen, grau-grünen Gestrüpp so wenig heroisch wirkten wie der verstaubte Haarschopf eines kleinen Knaben. An die andere Straßenseite reichten sich in unabhiesbarer Folge wallerenequollene Wiesen, Stoppelfelder und großhöflicher Acker, deren Farben sich in der dursigen, dümmrigen Weite der rheinischen Tiefebene langsam und geheimnisvoll nach rechts verflüchteten.

... hat die ...

Paul und Anna waren sich vor einigen Wochen in einem kleinen Esplanadebureau bekannt geworden. In den Nachmittagen boten sie meist im Kurloal gemeinsam einen Tee getrunken und dem kleinen Orchester zuehört, das Quartette von Mozart und Beethoven, Stücke von Grieg, Dvořak oder Liszt, aus Louis und nicht zuletzt die vertrauten Melodien aus Verdi, aus Puccinis Opern unermüdblich vor den wenigen, stillen Gästen der Musikstation zum Besten gab. In anderen Zeiten des Tages hatten sie für und die Pappschachtel zur Kabinluke hinaus. Sie war empört. Da auch am vierten und fünften Meistage Bobbo sich ähnelnd in die gleichen Unkosten stürzte, mußte Joan diese Prozedur noch zweimal wiederholen. Am Nachmittag des sechsten Tages ließ Mister Savannah, als niemand in der Kabe war, der Dame seines Betrages das süße Geschenk durch einen Bogen auf dem Deck des Vorterrons überreichen. Er selbst fand, seine weißen Zähne zeigend, kein Koffen unbedenklich, an die Tür des Kommanderraums gelehnt. Als kein Koffen abermals auf Bord zog, trat er, leicht hin schlenkernd und hochauferend, herauf und auf Joan zu. „Bobo“, sagte er ungeschwollt lächelnd und schob das Kinn vor. „Die Seelst macht hungrig, und es ist recht von Dir, zu futtern.“ Die leeren Kartons löstest du nicht über die Reeling werfen. Das verunreinigt untern Schönen, lauberen Atlantik. Es als Papierförlie geunnt hier.“

Da konnte sich Joan nicht mehr halten. „Denken Sie vielleicht“, sagte sie arminia heraus, „ich schäufte auch nur eine Unse von Herrn Zeug hinunter? Mir scheint, Sie sind betrunken, mein Herr.“ Bobbo sog sich lachte zurück und ließ abermals keine prächtvollen Zähne blitzen.

Als ihr auch am folgenden Nachmittag eine Kienischachtel mit Bennimores Ananas-Pralinen überreicht wurde, schritt Joan Kingsford entschlossen in die Verlaufsalle und Konditorei der „Jagui“.

„Mehere Schachteln Bennimore-Pralinen haben Sie noch hier?“, fragte sie den Verkäufer. „Siehechen sind es noch.“

„Geben Sie sie her!“

„Oh, gern, aber der Herr, der an jedem Tage bei mit eine Schachtel halt, wird böse sein, wenn ich ihm morgen nichts mehr verkaufen kann.“

„Geben Sie sie her!“ herrichte Joan den Mann an. Dann bezahlte sie pro Karton acht Dollar und gab ihm zwanzig Dollar Trinkgeld, nachdem er geschworen hatte, daß nun weder hier noch sonst irgendwo an Bord eine Schachtel mit Ananas-Pralinen auftretenden sein würde. Verbit hat bog sich Joan Kingsford mit einer leuchtenden roten Seidenschleife hinaus in das flüchtende, weite Ra.

Am nächsten Tage, gegen Abend, überreichte die Stewardess Joan Kingsford im Auftrage von Bobbo Savannah eine riesige Schachtel mit Bennimores Ananas-Pralinen. „Verdammt“, dachte Joan verburt, „dies ist ein ausreichender Grund für eine Dame, einmal kräftig zu lachen.“ Und dann sagte sie allerhand nette Sachen auf.

Am Nachmittag des folgenden Tages sandte Bobbo wiederum den üblichen Karton, angeschlossen mit den besten ishofabelüberzogenen Ananasgehoben.

Die Coverbedenen Inletn lagen schon lange hinter der „Jagui“, Gelfern hatte sie Madeira passiert. Die Nacht lag über dem Ozean. Die portugiesische Küste konnte nicht fern sein. Und del auf der Steuerbordseite, wie Joan, in einen Treng gebüllt, ließ sie hand und hand und starrte, tauchten plötzlich weit draußen einige Reiben gelber, ladernder, durcheinandergestreuter Punkte auf.

Das werden wohl die Lichter von einem der Seebäder sein, sagte auf einmal eine Stimme neben Joan. Sie fuhr herum. Und dann laute Bobbo Savannah, am ersten Male nicht lächelnd: „Das Leben ist schön, und das Meer ist noch schöner. Würdest du sehr böse sein, Bobo, wenn ich der Meinung wäre, daß du von allem das schönste bist?“

„Mister Savannah“, sagte Joan rasch und sich verhaspelt, „bitte, lassen Sie nicht du zu mir und nennen Sie mich auch nicht Bobo!“

„So“, antwortete Bobbo leise und lachte nun wieder ein wenig, „du hast recht, Bobo. Ich will dich Joan nennen in Zukunft.“ Dann nahm er sie in die Arme. Und Joan ließ es geschehen.

Als die beste Geschichte aber, die drei Wochen später auf Joans Hochzeit in London zu hören war, sagt die Erzählung von Bobbo, dem Bräutigam, wie dieser einst an Bord eines brasilianischen Dampfers, nachdem er beobachtet hatte, wie eine gewisse Dame fast einen ganzen Konfliktrennen auf Kabine der belagten Dame gelegen war, zehn Minuten lang, an zwei Stangen ein riesiges K a h binwar, anhaltend, gewartet hatte und es als eine wohlverdiente Belohnung für eine Kombination und Ausbauer anlaß, als er endlich lebenden Kartons mit Bennimores Ananas-Pralinen auffischen konnte.

Paul und Anna gingen auf der Landstraße spazieren, die von Durlach nach Gröningen führt.

Am Morgen hat es geregnet, aber noch um die Mitte des Nachmittags war die Wohlflucht leicht und schlangelte sich als schwarzes, feittiges Bad an den beschiedenen Bergen entlang, die mit ihren schönen Wäldchen und dem niederen, grau-grünen Gestrüpp so wenig heroisch wirkten wie der verstaubte Haarschopf eines kleinen Knaben. An die andere Straßenseite reichten sich in unabhiesbarer Folge wallerenequollene Wiesen, Stoppelfelder und großhöflicher Acker, deren Farben sich in der dursigen, dümmrigen Weite der rheinischen Tiefebene langsam und geheimnisvoll nach rechts verflüchteten.